

*AXEL BEER: Das Leipziger Bureau de Musique (Hoffmeister & Kühnel, A. Kühnel). Geschichte und Verlagsproduktion (1800–1814), unter Benutzung von Vorarbeiten von Klaus Burmeister. München, Salzburg: Musikverlag Bernd Katzschler 2020. XXIV, 956 S., Abb. (Musikwissenschaftliche Schriften. Band 55.)*

Axel Beer hat eine überaus fundierte Darstellung der Geschichte und der Verlagsproduktion des Leipziger Bureau de Musique vorgelegt. Mit seiner Grundlagenforschung stellt er einmal mehr unter Beweis, wie wichtig die professionelle Beschäftigung mit Archivgut von Musikverlagen für die Musikwissenschaft ist. Erklärtermaßen hat er in seinem Buch auf „ästhetische, den kulturellen Konsens bestätigende Sichtweisen und Methoden konsequent verzichtet“. Sein gleichsam neutraler Blick zielt darauf ab, „die historische Situation eben vor der Entstehung fragwürdiger Auswahlmechanismen und ihrer ästhetisch begründeten Rechtfertigung einzufangen“ (S. 4). Der Publikation gingen umfassende Recherchen und akribische Auswertungen des erhaltenen Quellenmaterials voraus. Trotz der hohen Informationsdichte – Beer zitiert in seinem eminent lehrreichen Buch aus über 2.000 Briefen – wird der Lesefluss nicht gestört. Er hat mit der Publikation einen weiteren bedeutenden Beitrag zur Erforschung des Musikverlagswesens und des Musikalienhandels im frühen 19. Jahrhundert geleistet!

Im ersten Kapitel werden zunächst wesentliche Stationen der Verlagsgeschichte beleuchtet. Der Autor weist darauf hin, dass frühere Darstellungen, und zwar namentlich diejenigen von Heinrich Lindlar (1967) und Irene Lawford-Hinrichsen (2000), in vielen Punkten ungenau und fehlerhaft seien. Besonders aufschlussreich sind seine neuen Erkenntnisse zur Übernahme der Bestände des erloschenen Verlages von Philipp Jakob von Thonus durch das Bureau de Musique sowie die Schilderung der wechselvollen

Beziehung der beiden Kompagnons Franz Anton Hoffmeister und Ambrosius Kühnel. Letzterer meinte über sich selbst übrigens, er sei „eher Tonkünstler als Kaufmann, werde auch nicht aufhören, der erste zu seyn“ (S. 99). Im Januar 1805 wurde öffentlich bekanntgegeben, dass Hoffmeister aus dem gemeinsamen Leipziger Unternehmen ausgeschieden war und Kühnel dessen Anteile erworben habe. Der einvernehmlichen Trennung folgte indes ein Zerwürfnis: Hoffmeisters Name wurde schließlich aus dem Impressum des Verlages getilgt. Besonderes Augenmerk richtet Beer sodann auf das schwierige Verhältnis zum Konkurrenzverlag Breitkopf & Härtel, das phasenweise geradezu vergiftet gewesen sei. Darum wurden Verlagsartikel des Bureau de Musique – von wenigen Ausnahmen abgesehen – in Gottfried Christoph Härtels Allgemeiner musikalischer Zeitung in den Anfangsjahren offenbar auch nicht angezeigt und besprochen. Um 1810 sollte sich dies freilich ändern. Die Beziehung der beiden Verlagshäuser entspannte sich nun. Man mag es dennoch – so Beer – als einen „geradezu tragischen Umstand bewerten“ (S. 54), dass infolge von Kühnells frühem Tod ausgerechnet Härtel mit der Abwicklung des Bureau de Musique im Jahr 1814 betraut wurde. Carl Friedrich Peters, vormals als Buchhalter für Breitkopf & Härtel tätig, übernahm bekanntlich die Firma.

Beer lenkt den Blick sodann insbesondere auf das Verlagsprofil und -programm. In der Anfangszeit sei dieses im Wesentlichen durch drei Säulen bestimmt worden: 1. Pränumerationsreihen mit Werken von Bach, Haydn und Mozart in dezidierter Konkurrenz zu entsprechenden Aktivitäten von Breitkopf & Härtel, 2. Kompositionen von Ludwig van Beethoven sowie 3. die übernommenen Werke des Thonus-Verlags. Wie sich die Programmgestaltung in der Folge punktuell wandelte und welchen Stellenwert etwa Bearbeitungen, Kommissionartikel, Nachdrucke sowie Lehr- und Studienwerke für das Bureau de Musique hatten, erfährt

der Leser in weiteren aufschlussreichen Teilkapiteln. Erhellend sind auch die Informationen zu verlegerischen Werbemaßnahmen mittels Anzeigen, Rezensionen, Katalogen und Handzetteln. Der Hinweis auf den Warencharakter tut – wie Beer zu Recht wiederholt bemerkt – dem Wert eines Kunstwerks keinen Abbruch. Gerade in diesem Punkt wird gewiss auch die sozialgeschichtliche Dimension der Thematik deutlich. Daran anknüpfend werden in weiteren Abschnitten u. a. Fragen der Betriebsorganisation sowie der Herstellung und Ausstattung von Musikalien (Notenstich, Gestaltung der Titelseiten, Auflagenhöhe etc.) diskutiert. Auch geht Beer auf die Distributionswege näher ein. Mit Blick auf überregionale Handelsbeziehungen hatte schon Hoffmeister seine Wiener Kontakte in die Firma eingebracht. Auf Basis zahlreicher Briefquellen spürt der Autor natürlich auch dem Verhältnis zu einzelnen Komponisten nach. Neben Beethoven spielen hier etwa Louis Spohr, Friedrich Heinrich Himmel, Johann Franz Xaver Sterkel, Andreas und Bernhard Romberg sowie August Eberhard Müller eine wichtige Rolle. Die ausgewählten Geschäftskorrespondenzen gewähren nicht zuletzt wertvolle Einblicke in individuelle Strategien der Verhandlungsführung. Beer konstatiert in diesem Zusammenhang, dass der „vom Verlag veranschlagte Marktwert eines Komponisten und seiner Werke die Art der Kommunikation entscheidend mitbestimmte“ (S. 99).

Gewissermaßen das Herzstück der opulenten Publikation bildet das über 500 Seiten umfassende detaillierte Verzeichnis der im Bureau de Musique erschienenen Notendrucke. Im Ganzen sind es 1.125 Verlagsnummern (VN 731 wurde freilich nie gedruckt). Dem Autor ist es gelungen, das Verlagsprogramm lückenlos zu rekonstruieren und zu dokumentieren. Innerhalb der einzelnen Einträge wird der jeweilige Titel diplomatisch genau zitiert und über den Auflagenstatus (z. B. Originalausgabe) sowie über Korrespondenzbelege, Anzeigen,

Rezensionen, Fundorte und Titelaufgaben informiert. Das mustergültige Verzeichnis zeugt – wie das gesamte Buch – von einer exzellenten Kenntnis der Materie. Abschließend sei bemerkt, dass Beers Schrift keineswegs nur für den überschaubaren Kreis der Forscherinnen und Forscher relevant ist, die über Musikverlage arbeiten. Fraglos wird das Buch zudem für Bibliothekare und Antiquare von großem Nutzen sein. Es ist aber vor allem zu hoffen, dass es auch das Interesse der jüngeren Forschungsgeneration weckt.

(Mai 2022)

Peter Schmitz

*MARIA BEHRENDT: Brücken in die Gegenwart. Romantische Aspekte im deutschen Kunstlied der 1830er Jahre. Text- und Notenband. Hildesheim: Georg Olms Verlag 2020. 365, 273 S., Abb., Nbsp., Tab. (Studien und Materialien zur Musikwissenschaft. Band 108.)*

Die zweibändige Dissertation von Maria Behrendt liegt in einer aufwendigen Publikation mit einem eigenen Notenband vor, der großenteils heute unbekannte Lieder der behandelten Epoche enthält, die zu ihrer Zeit jedoch bekannt und Bestandteil des Liedkanons waren. Die Erschließung dieser Werke bildet denn auch die Grundlage des Repertoires für die Untersuchung der Lieder im Textband.

Vor allem in der Analyse dieser unbekannteren Lieder liegt der Hauptverdienst der Abhandlung. Die Kapitel zu den Liedvertonungen sind systematisch nach Themenbereichen der Textvorlagen gegliedert: Heine und die Ironie, das Morgenland als Gegenwelt, Motiv des Meeres, nationale Identität und stilisierte Häuslichkeit im Wiegenlied. Wenn diese Themenbereiche auch eingeschränkt erscheinen (Ironie anhand nur eines Dichters, Orientalismus anhand nur eines literarischen Werkes, Naturdarstellung am Beispiel nur einer Naturerscheinung, Häuslichkeit nur bezüglich des Wiegenlieds),